

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **Berner Schulblatt**

Band (Jahr): **20 (1887)**

Heft 13

PDF erstellt am: **06.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Berner Schulblatt

Organ der freisinnigen bernischen Lehrerschaft.

Erscheint jeden Samstag.

Bern, den 26. März 1887.

Zwanzigster Jahrgang.

Abonnementspreis: Jährlich Fr. 5. 20, halbjährlich Fr. 2. 70 franko durch die ganze Schweiz. — **Einrückungsgebühr:** Die zwispaltige Petitzelle oder deren Raum 20 Cts. — **Bestellungen:** Bei allen Postämtern, sowie bei der Expedition in Bern und der Redaktion in Thun

Die Kunst des Arbeitens.

Von Prof. Dr. Hüty in Bern.

(Schluss.)

Weshalb, fragen wir aber weiter, sind diese Sätze, deren Erfahrungsgrundlage eine tausendjährige ist, die auch jeder an sich selbst täglich erproben kann, wenn er arbeitet oder nicht arbeitet, und die alle Religionen und Philosophien predigen, noch nicht durchgedrungen, dergestalt, dass es z. B. noch tausende von „Damen“ gibt, die auf die Bibel grosse Stücke halten, die Todesstrafe z. B. sehr eifrig verteidigen, die nicht so sehr deutlich drinnen steht, aber mit bewundernswerter Gemütsruhe, einem ganz klaren Gebote zuwider, höchstens einen Tag, wenn nicht gar keinen, arbeiten, und sechs in ihrem Damenberufe ruhen? Das kommt vorzugsweise von der unrichtigen Einteilung und Anordnung der Arbeit, die allerdings dadurch auch eine reelle Last werden kann, und damit kommen wir auf die Überschrift unseres Themas zurück.

Hier allein ist nun eine gewisse Belehrung möglich, demjenigen gegenüber, der bereits von dem Grundsatz der Notwendigkeit irgend einer Arbeit überzeugt ist und sie gerne angreifen möchte, wenn ihm nicht merkwürdigerweise immer wieder etwas in die Quere käme.

Die Arbeit hat in der Tat, wie jede Kunst, auch ihre Kunstgriffe, mittelst welcher man sie sich merklich erleichtern kann, und nicht nur das *Arbeitenwollen*, sondern auch das *Arbeitenkönnen* ist eine nicht ganz leichte Sache, welche manche Leute niemals lernen.

1. Der erste Schritt zur Überwindung eines Hindernisses besteht darin, dasselbe kennen zu lernen. Das Hindernis für das *Arbeitenkönnen* ist hauptsächlich *Trägheit*. Jeder Mensch ist von Natur träge, es kostet ihr stets Anstrengung, sich über das gewöhnliche sinnlich-passive Dasein zu erheben; Trägheit zum Guten ist überhaupt unser eigentliches Grundlaster. Es gibt daher keine Menschen, die von Natur *arbeitsam* sind, nur von Natur und Temperament mehr oder weniger lebhaft. Auch die lebhaftesten würden, ihrer Natur nachgebend, sich lieber anders unterhalten als durch die Arbeit. Die *Arbeitsamkeit* entsteht lediglich aus einem *stärkern* Motiv, als das der sinnlichen Trägheit ist, und dieses Motiv ist stets ein doppeltes. Entweder ein niedriges, nämlich eine Leidenschaft, besonders Ehrgeiz und Habsucht, beziehungsweise eine Notwendigkeit: Lebenserhaltung; oder ein höheres: Pflichtgefühl und Liebe, sei es zu der Arbeit selber, oder zu den Menschen, für die sie geschieht. Das edlere Motiv hat namentlich das für sich, dass es viel

nachhaltiger ist und nicht an den Erfolg sich knüpft, daher weder durch Überdruß in Folge des Misslingens, noch durch Sättigung, Erreichung des Zweckes, an Stärke verliert. Deswegen sind Ehrgeizige und Habsüchtige zwar oft sehr fleissige, seltener aber vollkommen stetige, gleichmässig fortschreitende Arbeiter und fast immer begnügen sie sich auch mit dem *Scheine* von Arbeit, wenn er nur die gleichen günstigen Ergebnisse für sie selbst, wenn auch keineswegs für ihre Nebenmenschen hat. Ein Teil der kaufmännischen und industriellen und wir müssen sagen auch der wissenschaftlichen und künstlerischen Arbeit hat heute diesen vorwiegenden Charakter. Wenn man also z. B. einem jungen ins Leben tretenden Manne einen ersten Rat zu geben hätte, so würde es der sein: Arbeiten Sie aus *Pflichtgefühl* und aus *Liebe* zu einer Sache oder zu bestimmten Menschen. Schliessen Sie sich *irgend einer* grossen Angelegenheit der Menschheit an, der politischen Befreiung der Völker, der Ausbreitung der christlichen Religion, der Hebung der untern verwarlosten Klassen, der Beseitigung der Trunkenheit, meinetwegen auch der Herstellung des ewigen Friedens unter den Nationen, oder der Socialreform, der Wahlreform, der Hebung des Straf- und Gefängniswesens etc. — es gibt ja heute eine sehr grosse *Auswahl* von solchen Zwecken — dann werden Sie amehsten einen stetig von aussen her auf Sie wirkenden Antrieb und, was anfangs sehr viel tut, auch Gesellschaft in der Arbeit haben. Es sollte *kein* junger Mensch (männlich oder weiblich) heute mehr in den zivilisirten Völkern vorkommen, der nicht in irgend einer solchen Armee des Fortschrittes aktives Mitglied ist. Das allein hebt und stärkt den jugendlichen Menschen und gibt ihm Ausdauer, dass er schon frühzeitig *über sich hinaus kommt* und nicht allein für sich lebt. Der Egoismus ist stets eine Schwäche und erzeugt lauter Schwächen.

2. Gegen die Trägheit dient als wirksamstes Hilfsmittel zum Arbeiten die grosse *Macht der Gewohnheit*. Weshalb sollten wir diese gewaltige Kraft, die gewöhnlich nur im Dienste unserer sinnlichen Natur steht, nicht auch ebensogut für die höhere nutzbar machen können? Man kann sich in der Tat ebensogut an die Arbeit, die Mässigkeit, die Sparsamkeit, die Wahrhaftigkeit, die Freigebigkeit gewöhnen, wie an die Faulheit, die Genussucht, die Verschwendung, die Übertreibung und den Geiz. Und wir wollen gleich hinzufügen: keine menschliche Tugend ist ein gesicherter Besitz, solange sie nicht zur Gewohnheit geworden ist. So gewöhnt man sich auch allmähig an die Arbeit, dergestalt, dass der Widerstand der Trägheit immer schwächer wird und zuletzt ein arbeitsames Leben zum Bedürfnisse wird.

Hier gibt es nun namentlich einige kleine Kunstgriffe, womit der Mensch sich selbst den Weg zur gewohnheitsmässigen Arbeitsamkeit erleichtern kann. Das sind folgende:

Das Allererste ist *anfangen können*. Der Entschluss, zu einer Arbeit hinzusitzen, seinen Geist auf die Sache zu richten, ist im Grunde das Allerschwerste. Hat man erst einmal die Feder oder die Hacke in der Hand und den ersten Strich oder Schlag getan, so ist die Sache schon um *vieles* leichter geworden. Es gibt aber Leute, denen immer noch etwas zum Anfangen fehlt und die vor lauter Vorbereitungen (hinter denen sich ihre Trägheit verbirgt) nie dazu kommen, bevor sie *müssen*, wo dann wieder das geistige, oft sogar körperliche Fieber, das aus diesem Gefühl der Bedrängnis in Folge der zu kurz gewordenen Zeit entsteht, der Arbeit selber Eintrag tut.

Andere warten auf eine besondere Inspiration, die aber niemals leichter als eben bei und während der Arbeit kommt. Ja es ist (wenigstens für den Verfasser) eine Erfahrungstatsache, dass während der Arbeit dieselbe immer etwas anders wird, als man sie sich zum voraus dachte, und das man in keiner Ruhezeit so viele Ideen fruchtbarer und oft völlig anderer Gattung hat, als eben während des Arbeitens selber. Da kommt es also darauf an, nichts zu verschieben, auch nicht leicht irgend eine körperliche oder geistige Indisposition bei sich als Vorwand gelten zu lassen, sondern täglich eine *bestimmte, wohlabgemessene Zeit* der Arbeit zu widmen.

Sieht dann der schlaue alte Mensch (um ihn mit dem Apostel Paulus zu bezeichnen), dass er doch *auf jeden Fall* eine gewisse Zeit irgend etwas arbeiten *muss* und nicht gänzlich seiner Ruhe pflegen darf, so entschliesst er sich in der Regel ziemlich leicht in diesem Falle auch gerade *das* zu tun, was heute am nötigsten ist.

Unendlich viele Menschen verlieren ferner ihre Zeit und Arbeitslust für geistiges, produktives Arbeiten mit der *Einteilung*, oder noch mehr mit der *Einleitung* einer Arbeit. Abgesehen davon, dass gewöhnlich eine künstliche, tiefsinnige oder überhaupt weit her geholte Einleitung gar nicht zweckmässig ist, sondern ungeeigneter Weise vorweg nimmt, was erst später folgen sollte, so ist ein ganz allgemein anwendbarer Rat jedenfalls der, die Einleitung und den Titel *zuletzt* zu machen. Sie ergeben sich *dann* gewöhnlich ganz von selber und man fängt viel leichter an, wenn man gleich ohne jedes präambulum mit dem tatsächlich am besten bekannten Hauptabschnitte beginnt. Aus dem gleichen Grunde liest man ein Buch viel leichter, wenn man die Vorrede und meistens sogar das erste Kapitel zunächst überschlägt; der Verfasser dieses Aufsatzes wenigstens liest niemals die Vorrede zuerst und findet, wenn er *nach* dem Lesen des Buches einen Blick hineinwirft, beinahe ausnahmslos, dass er nichts dabei verloren hat. Es gibt allerdings auch Bücher, in denen die Vorrede das beste ist, die sind aber überhaupt nicht lesenswert.

Man kann ohne Gefahr noch einen Schritt weiter gehen und sagen: fange überhaupt (abgesehen von Einleitung oder Hauptteil) mit dem an, was dir am leichtesten ist, *nur fange an*. Der Umweg, der in der Anordnung der Arbeit dadurch verursacht werden kann, dass man nicht ganz systematisch arbeitet, wird mehr als ersetzt durch den Zeitgewinn.

Hiezu kommen als Korrelate schliesslich noch zwei Punkte. Der eine heisst: „Sorge nicht für den morgigen Tag, ein jeder hat genug seiner eigenen Plage.“ Der Mensch hat die gefährliche Gabe der Phantasie, die ein viel ausgedehnteres Wirkungsgebiet hat als seine Kraft.

Sie stellt ihm die *ganze* Arbeit, die er vorhat, als ein zu Leistendes auf einmal vor Augen, während seine Kraft sie bloss nach und nach bewältigen kann und sich immer wieder zu diesem Zwecke völlig erneuern muss. Arbeite also gewohnheitsmässig stets nur für das Heute, das Morgen kommt von selber und *mit ihm* auch die *neue morgige* Kraft.

Das andere heisst: Man soll, namentlich bei geistigen Arbeiten, die Sachen recht machen, aber auch nicht ganz erschöpfen wollen, so dass gar nichts zu sagen oder zu lesen mehr übrig bleibe. Hiezu reicht heute die Kraft keines Menschen mehr aus, sondern es handelt sich im besten Falle darum, ein verhältnismässig kleines Gebiet ganz und ein grösseres in seinen wesentlichen Hauptpunkten zu verarbeiten. Wer zu viel will, der erntet jetzt gewöhnlich viel zu wenig.

3. Um *gut* zu arbeiten, dazu gehört: *Nicht ohne Frische und Lust fortarbeiten*. Anfangen soll man wohl auch ohne Lust, aber aufhören, sobald *in Folge der Arbeit* eine gewisse Ermüdung sich einstellt. Dabei ist es aber gar nicht nötig, deshalb die Arbeit überhaupt aufzugeben, sondern in der Regel bloss *diese* bestimmte Arbeit. Denn der *Wechsel* der Arbeit ist beinahe eben so erfrischend als die völlige Ruhe. Ohne diese Einrichtung unserer Natur würden wir überhaupt nicht sehr arbeitsfähig sein.

4. Um dagegen *viel* arbeiten zu können, muss man *Kraft sparen*. Dies geschieht praktisch dadurch besonders, dass man keine Zeit an unnütze Tätigkeit wendet. Es ist nicht auszusprechen, wie viel Lust und Kraft zur Arbeit durch solche verloren geht. Wir rechnen dazu in allererster Linie die übermässige Zeitungslektüre und in zweiter die übermässige Vereins- und politische Tätigkeit, namentlich den Teil der letztern, welcher unter dem Namen „Kannegiesserei“ weit und breit bekannt ist. Unzählige Menschen fangen z. B. ihren Morgen, die beste Arbeitszeit, mit der Zeitung an und beenden ihren Tag eben so regelmässig an einem Vereins- oder Gesellschafts-, wenn nicht gar einem Spieltisch. Was sie, wenn sie des Morgens ein ganzes Zeitungsblatt oder deren mehrere gelesen haben, am folgenden Tage noch davon an geistigem Gewinn behalten, wäre in den meisten Fällen schwer zu sagen, sicher aber ist das, dass sie meistens nach Beendigung dieser Lektüre eine gewisse Unlust zur Arbeit verspüren und zu einem weitem Blatte greifen, wenn ein solches sich gerade noch im Bereiche ihrer Hand befindet.

Ein Mensch, der arbeitsam bleiben will, muss eine jede unnütze geistige und man darf auch sagen körperliche Beschäftigung meiden und seine Kraft für das zusammenhalten, was er soll.

5. Für die *geistige* Arbeit (die wir stets in erster Linie im Auge haben) ist endlich ein letztes grosses Erleichterungsmittel: *das Wiederholen*, oder, anders ausgedrückt, das Überarbeiten. Fast jede geistige Arbeit wird anfänglich lediglich im allgemeinen Umriss gefasst, erst bei dem zweiten Angriffe entwickeln sich ihre feineren Linien und ist das Verständnis dafür offener, vorbereiteter. Es ist daher der rechte Fleiss, wie ein bedeutender Schriftsteller unserer Zeit sagt, nicht etwa bloss „anhaltende Thätigkeit, die sich keine Ruhe gönnt, sondern vielmehr *Versenkung* in das, das geschaffen werden soll, mit der Sehnsucht, das geistige Vorbild in sichtbare Formen ganz hineinzubringen. Was man gemeinhin Fleiss nennt, Sorfalt, ein grösseres Material zu bewältigen und in einer gewissen Zeit darin sichtbar voranzukommen, das ist bloss eine *Voraussetzung*, die sich von

selbst versteht, und steht *weit* unter jenem höheren, geistigen Fleiss, der stets arbeitet und nie fertig ist“.

Wir wussten diesen Gedanken nicht besser auszudrücken und in der Tat wird durch diese Auffassung der Arbeit auch das letzte Bedenken beseitigt, das wir anfänglich hatten, und die *Kontinuität der Arbeit* (trotz und während der notwendigen Ruhe) hergestellt, die doch eigentlich unser unabweisbares Ideal von rechter Arbeit ist.

Der Geist arbeitet immer fort, wenn er einmal diesen wirklichen Fleiss der Versenkung kennt, und es ist in der Tat merkwürdig genug, zu beobachten, wie oft nach solchen (nicht übermässig verlängerten) Arbeitspausen die Sache unbewusst fortgeschritten ist. Es ist alles wie von selbst klarer geworden, viele Schwierigkeiten erscheinen plötzlich wie gelöst, der anfänglich Vorrat von Ideen hat sich vergrössert und plastische Gestalt, Darstellungsfähigkeit gewonnen, und die erneuerte Arbeitsleistung erscheint jetzt oft nur noch wie ein müheloses Einsammeln dessen, was inzwischen ohne unser Zutun reif geworden ist.

Dies ist dann die Belohnung der Arbeit, *neben* derjenigen, die man gewöhnlich und zwar mit vollem Rechte anführt, dass nämlich nur der, welcher arbeitet, weiss, was *Genuss* und *Erholung* ist. Ruhe, ohne vorher gearbeitet zu haben, ist der gleiche Genuss, wie Essen ohne Appetit. Der beste, angenehmste, lohnendste und dazu noch überdies der wohlfeilste Zeitvertreib ist immer die Arbeit.

Die Kunst der Erziehung scheint mir wesentlich darin zu bestehen, in dem Zögling einerseits Lust und Geschick zur Arbeit hervorzubringen und ihn andererseits zu veranlassen, seinen Willen rechtzeitig in den Dienst irgend einer grossen Sache zu stellen.

Und wie diese Sachen heutzutage in der Welt stehen, so erscheint die Erwartung gerechtfertigt, dass die soziale Revolution am *Ende* des Jahrhunderts auch wieder die *dermaligen* Arbeitenden zur herrschenden Klasse machen werde, gerade so wie diejenige zu *Anfang* desselben den tätigen Bürger über den müssigen Adligen und Geistlichen emporgehoben hat.

Wo immer dieser Bürger seither ein Müssiggänger geworden ist, der, wie seine Vorgänger, bloss noch von seinen Renten und der Arbeit anderer leben will, wird er nun ebenfalls verschwinden. Die Zukunft gehört zu allen Zeiten der Arbeit und es dürfen keine jungen Leute mehr aufwachsen, die dieselbe nicht verstehen.

Ein treuer Gefährte bei'r Arbeit,

der mich nie im Stiche lässt, sind mir F. Herzogs „Erzählungen aus der Schweizergeschichte“. Suche ich eine Erzählung, die den Schülern Stoff zu einem Aufsatz liefern soll, will ich den Geschichtsunterricht anziehend und den Kindern lieb machen, so greife ich nach diesem Büchlein. Es ist eine unerschöpfliche Fundgrube, wenn man nach *Mitteln* sucht, welche die Grundlage zu einer nationalen Erziehung bieten sollen. Glühende Vaterlandsliebe, edle, menschenfreundliche Gesinnung, unbegrenzte, Opferwilligkeit, das sind die Sterne, die uns aus diesem Büchlein entgegenleuchten. Es sind Taten unserer Vorfahren, herrliche, ruhmvolle Züge aus der Geschichte unseres Volkes, welche Herzog in schlichter, aber anschaulicher und ergreifender Sprache erzählt.

Ein Geschichtsunterricht, der sich *treu*, kurz und *knapp* an einen Leitfaden anschliesst, wird dem Kinde wohl nimmer zur Plage; der kindliche Geist will nicht

Reihen von Ereignissen in logischer Folge — einzelne Taten in abgerundeter, für sich abgeschlossener Form, erzählt, so was schlägt ein und haftet für's Leben. Der Zusammenhang lässt sich später immer herstellen, wenn die Säulen feststehen. Wo aber keine Säulen stehen, kann man auch keinen Draht hängen. Auf keine Weise werden wir aber die Hauptmomente unserer Geschichte der kindlichen Auffassungskraft mundgerechter machen können, als wenn wir sie mit einem schönen, anmutigen Gewebe mythischer Erzählungen umkleiden. So lange wir zu dem geschichtlichen Vortragsstoff keine Haken legen, an welche die kindliche Phantasie ihre Gebilde hängen kann, so lange wird der Zwanzigjährige immer glücklich vergessen haben, was wir dem Fünfzehnjährigen mit Mühe und Eifer einprägten.

Die Schweizergeschichte und die Geographie sollen aber auch mit den andern Diziplinen im Zusammenhang und in unterstützender Wechselwirkung stehen, deshalb ist es jedenfalls zweckentsprechend, die Heimatskunde und deren verwandte Gebiete auch als Quelle für Aufsatzthematata zu benutzen. — Wunderlich kommt es mir immer vor, wenn eine Schulklasse in ihren Aufsatzheften von Alarichs Grab, vom Binger-Mäuseturm, von Barbarossa in Kyffhäuser, von Siegfrieds Schwert, vom Berggeist Rübezahl etc. erzählt und dann in der Geschichtsstunde allerlei von einem Herzog Karl von Burgund, von einem Hallwyl, Waldmann und Bubenberg hören muss. — Die Aufsatzbücher aus dem grossen, deutschen Reich sollten doch gewiss von einem Schweizerlehrer vorsichtiger aufgenommen werden; die Stoffauswahl ist aber immer deutschen Schulen auf den Leib geschnitten, so dass wir in diesen Büchern vieles finden, das für unsere Primarschüler, die ja zum allergrössten Teil nur Schweizergeschichte hören, absolut nicht passt.

Festen Schluss zwischen den verschiedenen Unterrichtsgebieten ist jedenfalls eines der vornehmsten Mittel, dem Kinde zu einem Wissensschatz zu verhelfen, der ihm für's Leben bleibt, und über den es auch noch nach Jahren sicher verfügt. Nimmt man aber bald hier bald dort Fetzen her, von denen viele dem Kinde vollständig fremd sind, so hat bei einer solchen Stoffauswahl die Psychologie trauernd ihr Antlitz verhüllt. Hätte diese treue Freundin einer guten Methodik mitraten dürfen, so würde sie erzählt haben von apperzipirenden und apperzipirten Vorstellungsmassen, die in einem gar eigenen Verhältnis zu einander stehen.

Wenn einmal im Geschichtsunterricht überall auch dem Herzen und der Phantasie des Kindes Nahrung geboten und nicht nur das Gedächtnis überbürdet, wenn derselbe durch schriftliche Arbeiten im Sprachunterricht unterstützt und gefördert wird; dann wird der zwanzigjährige Schweizerjüngling gewiss nicht mehr die drei Urschweizer mit den Erzvätern Abraham, Isak und Jakob verwechseln.

Als Beispiele lasse ich in Nachfolgendem noch einige Erzählungen aus dem angeführten Buche von H. Herzog folgen:

Claudius Cossus.

Eine Abordnung der Helvetier begab sich zu dem römischen Kaiser Vitellius, um den letzten Tag ihres Volkes abzuwenden. Man weiss nicht, ob der Kaiser oder seine Soldaten unversöhnlicher erschienen. Vitellius runzelte sein dickes Gesicht und liess Drohworte hören. Seine Kriegerleute forderten den Untergang der ganzen Nation und hielten die funkelnden Schwerter den Gesandten vor's Antlitz. Da schilderte einer von diesen Claudius Cossus, ohne weitere Entschuldigung und mit

einfachen Worten das Unglück Helvetiens, die bange Erwartung des Volkes und die Schrecknisse des bevorstehenden Tages der Rache. Oft musste er vor innerer Bewegung anhalten. Er warf sich dem Kaiser zu Füßen und bat so eindringend, dass alle Herzen brachen und die Soldaten unter Tränen um Gnade für Helvetien flehten. Die Nation war durch *einen Mann* gerettet worden.

Wie ist der Satzbau so einfach, und die Sprache doch so anschaulich, der kindlichen Fassungskraft so angemessen! Wo hat zudem edler Mannesmut einen schönern Sieg erfochten! Wie schön zeigt auch diese Erzählung, wie der Mensch durch Beherrschung der Sprache, durch guten Ausdruck seiner Gedanken und Gefühle nicht nur sich selbst, sondern sogar einem ganzen Volke ausserordentlich nützen kann.

Auch gut gezeichnete Kulturbilder finden wir in ziemlicher Zahl, als Beispiel diene:

Der früheste bürgerliche Zustand.

In den alten Eroberungskriegen wurden die besiegten Einwohner eines Landes die leibeigenen Knechte ihrer Sieger, und Land und Leute wurden unter die Krieger verteilt. Der König erhielt den grössten Teil des eroberten Landes und ward Oberlehnsherr aller Güter. Die Volkshäupter und Führer erhielten auch grosse Landbezirke, und jeder Krieger bekam ein Gut mit einer Anzahl von leibeigenen Knechten und Mägden. Kirchen und Klöster empfangen solche Güter als Vergabungen. Der König, die Vornehmen und die Geistlichen gaben dann ihre Güter wieder als Lehen an Freie gegen jährlichen Lehenszins und die Verpflichtung, für den Lehensherrn Kriegsdienst zu tun. Die Grafen waren die obersten Richter eines Gaues, die mit zwölf von den Freien gewählten Richtern an öffentlichen Stätten, meist an der Strasse unter Linden, in Gegenwart der Gemeinde der Freien, Gericht hielten und die Verbrecher nach den Gesetzen bestrafte. Die Leibeigenen aber waren ohne Eigentum; sie wurden mit dem Lande, wie das Vieh, gekauft, verkauft, vertauscht, verschenkt, und waren der Willkür ihres Herrn preisgegeben, denn er war allein ihr Richter. Der Freie baute auf seinem eigentümlichen oder seinem Lehenhofe ein Herrenhaus oder eine Burg. Die Leibeigenen mussten sich um den Herrnsitz ansiedeln, das Land bauen, das Vieh warten, die Hausdienste verrichten und überhaupt alles verfertigen, was die Wirtschaft ihres Herrn an Kleidung, Gerätschaft und anderem bedurfte; der Herr aber versah sie mit allen Lebensbedürfnissen. Oft väterlich besorgt, wo ein menschliches Herz ihn oder die Frau beseelte; im Elend, rat- und hilflos, seufzten sie, wenn Geiz und Zorn das Gefühl für Menschenrecht in der Herrschaft erstickten. So entstanden nach und nach in dem vorher durch Krieg verwüsteten Land um die Herrenburgen und Höfe und um die geistlichen Stifte Dörfer und endlich auch Städte.

(Folgt noch ein zweiter Teil.)

Um nicht gar zu viel Platz in diesem Blatte zu beanspruchen, habe ich nur noch zwei Erzählungen aus der neuern Schweizergeschichte ausgewählt:

Joseph Lüdi.

Am 5. März 1798 kam es bei Neuenegg, einem Grenzorte gegen Freiburg hin, zwischen den Franzosen und den Bernern zu einem Treffen, welches die letztern siegreich bestanden. Ruhmwürdig betrug sich in demselben ein sechzehnjähriger Jüngling, Joseph Lüdi, aus der Gegend von Burgdorf. „Bleibet ihr zu Haus“, sprach er zu seinem Vater, einem armen Schreiner, „um unsere

Familie zu ernähren. Ich will für euch ausziehen, und gewiss nicht der erste sein, der flieht.“ Und er hielt sein Wort, wie ein rechter Biedermann.

Bei einem der ersten feindlichen Angriffe musste ein Teil der Schweizer, wo Lüdi stand, weichen, und selbst noch zwei geladene Kanonen stehen lassen. Der unerfahrene, aber unerschrockene Jüngling blieb allein, schoss noch seine Flinte und dann mit der ergriffenen Lunte beide Kanonen unter die herandringenden Feinde ab. An Flucht war nicht mehr zu denken, und ein Franzose wollte ihn eben erstechen, als ein grossmütiger Offizier des Feindes hinzukam und es verhinderte. Dieser belobte und beschenkte den braven Jüngling und wollte ihn frei abziehen lassen, als eben die frisch heranstürmenden Berner ihn ohnehin befreiten.

Eine schöne Tat.

Im Winter 1798 auf 1799 zog bei schrecklichem Wind und Wetter, Frost und Schnee eine kleine französische Heeresabteilung über den Gotthardsberg. Es fehlte an Leuten, welche die Lebensmittel über den Berg tragen sollten. Ein französischer Offizier zwang einen jungen Mann im Dorfe Amsteg, Namens Franz Danioth, durch viele Misshandlungen zu diesem Dienste. Dieser machte also sein Ross zurecht und zog mit den Franzosen über den Gotthard.

Bei Urseren war Danioth etwas zurückgeblieben. Als er höher ins Gebirge hinauf stieg, fand er einen Menschen, der halb erstarrt und erfroren im Schnee lag. Danioth betrachtete den Unglücklichen. Es war ein Franzose und derselbe Offizier, der ihn zu Amsteg so schlecht behandelt hatte. Der edle Schweizer kannte kein Rachegefühl. Er nahm den Erstarrten mitleidig auf die Schultern und trug ihn so den Berg hinauf zu den Soldaten.

Als er ihn also vom Tode errettet hatte, sagte er lächelnd zu dem Franzosen: „Du stössest mich nun nicht mehr?“ Der Offizier aber segnete ihn tief gerührt und beschämt. —

Zum Schlusse führe ich noch an, dass vom gleichen Autor auch „Schweizersagen“ und „Erzählungen aus der Weltgeschichte“ im Buchhandel erschienen sind.

Über Schuldynamomaschinen.

(Von J. Scherrer, Reallehrer in Speicher).

II. Teil.

(Schluss).

Die Wirkungsweise eines Gérard'schen Dynamos ist (wie diejenige aller Dynamomaschinen) in Kürze folgende: Die minime Spur von Magnetismus (*remanenter Magnetismus*) in den Elektromagneten, welche nach einmaliger Magnetisirung auch im weichsten Eisen zurück bleibt, reicht aus, in den Spiralen des rotirenden Induktors einen schwachen Strom zu erzeugen, welcher wieder durch die Spiralen der Elektromagnete fliesst und deren Magnetismus verstärkt. Der stärker gewordene Magnetismus ruft gleichzeitig kräftigeren Strömen, welche wiederum die Kraft der Elektromagnete erhöhen u. s. f. So dauert mit einem wachsenden Aufwande von Betriebskraft die gegenseitige Steigerung von Induktionsstrom und Elektromagnetismus fort, bis die Maschine die ihr zukommende volle elektrische Kraftwirkung erreicht hat, die beträchtlich grösser ist, als die bei gleich grossen Maschinen mit Stahlmagneten (*Magnetelektrisirmaschinen*). Da bei diesen Maschinen der Anfangsmagnetismus ein sehr geringer ist und die Wirkung hauptsächlich von der Zahl der Drehungen des Induktors abhängt, da also vorzugsweise die angewendete dynamische oder mechanische Kraft in Betracht kommt, so hat man diesen Maschinen mit Recht den Namen Dynamomaschinen, d. h. *Kraftmaschinen* gegeben.

Hiezu eine Beilage.

Beilage zu Nr. 13 des Berner Schulblattes.

Von deutschen Dynamo-Fabrikanten erwähnen wir die Firmen: *Wolff & Ricks* in Berlin und *Julius Einhart* in Konstanz. Das zuerst angeführte elektro-technische Institut liefert Schuldynamos, die nach dem *Siemens'schen Cylind-Induktor-(Doppel-T-Anker)-System* konstruiert sind. Jul. Einhart dagegen fertigt Schuldynamomaschinen nach dem System *Gramme* (Gleichstrommaschinen mit Ringarmatur ohne Commutator) und zwar in folgenden drei Nummern:

Schuldynamo Nr. I: Strom = 6 Bunsen, speist 2 kleine Glühlämpchen. Preis: 125 Fr.

Schuldynamo Nr. II: Strom = 15 Bunsen. Preis 225 Fr.

Schuldynamo Nr. III: Sehr wirksam. Stromstärke: 8—9 Ampères. Speist 8 Glühlampen à 8 Kerzen oder ein schönes Bogenlicht. Preis: 375 Fr. (Alle Nummern für Handbetrieb eingerichtet.)

Über die Leistungsfähigkeit dieser verschiedenen Maschinen kann ich leider kein persönliches Urteil abgeben; doch dürfte der gute Ruf dieser beiden Firmen für solide und technisch gelungene Ausführung bürgen. Bekanntlich vermag die grosse Siemens'sche Trommelmaschine weder in Leistungen noch Haltbarkeit diejenigen Maschinen zu erreichen, welche mit der Gramme'schen Biegarmatur arbeiten; daher möchte die Vermutung als gerechtfertigt erscheinen dass sich auch die von Jul. Einhart gebauten Gramme'schen Schulmodelle als sehr dauerhaft und wirksam erweisen, wovon ich mich später bei Gelegenheit persönlich zu überzeugen gedenke. Vorläufig will ich meine Herren Kollegen auf die Einhart'schen Fabrikate aufmerksam gemacht haben.

Die Schweiz weist verschiedene elektro-technische Institute von ganz bedeutender Leistungsfähigkeit auf; allein von allen unsern Elektrotechnikern hat sich bis jetzt kein einziger speziell auf die Fabrikation von Schuldynamos geworfen. Unseres Wissens fertigt einzig die Fabrik für elektrische Apparate in *Uster (Zellweger & Ehrenberg)* neben eigentlichen Dynamomaschinen für Beleuchtungszwecke auch ein kleineres Dinamo für Vorlesungen und Demonstrationen in der Schule. Dieses Schulmodell (System der Siemens'schen Trommelmaschine) gibt bei einem Strom von 4—6 Ampères eine elektromotorische Kraft von 45—50 Volts. Dasselbe ist für Handbetrieb eingerichtet (spezielle gusseiserne Säule mit Schwungrad, Vorgelege und 2 Riemen) und kostet, auf starkem eichenem Brett montirt, im Ganzen 500 Franken. Wir sind der festen Überzeugung, dass dieses Modell ganz Vorzügliches leisten wird; aber der relativ hohe Ankaufspreis verweigert diesem Apparat zum vorneherein seine Einbürgerung in der Volksschule, — und so wird er eben (wie so mancher seiner Brüder) für alle Zukunft ein treffliches Veranschaulichungsmittel der Mittel- und Fachschule bleiben.

Aus dem Vorstehenden geht zur Evidenz hervor, dass es den besser dotirten Mittelschulen und andern höhern Lehranstalten an zweckentprechenden Dynamomaschinen zur Zeit nicht fehlt. Etwas weniger gut scheint in dieser Beziehung noch für die höhere Volksschule gesorgt zu sein. Diese darf sich für ein einzelnes physikalisches Instrument unmöglich eine Ausgabe von 250—300 Franken gefallen lassen, und mit den bisherigen kleinern Dynamomodellen im Preise von 100—125 Franken mag ihr mancherorts vielleicht nur teilweise gedient sein. Daher wäre ein eigentliches „*Volksschul-Dinamo*“ zum Maximalpreis von 150—180 Franken sehr wünschenswert, ein solid gearbeiteter, allseitig verwendbarer Apparat, mit dem sich sämtliche galvanischen Experimente in befriedigender Weise praktizieren liessen, ohne dass für einzelne Demonstrationen wiederum zu grösseren galvanischen Batterien Zuflucht genommen werden müsste. Ein Dinamo, das annähernd die Stromstärke, der Gérard'schen Maschine Nr. III entwickelte, dürfte für die Bedürfnisse sämtlicher Sekundar-, Real- und Bezirksschulen vollkommen genügen und sollte es einem tüchtigen Elektrotechniker (unter Berücksichtigung der physikalisch-pädagogischen Seite) möglich sein, solche Apparate bei grösserem Absatz zu den oben bezeichneten Maximallansätzen liefern zu können.

Am Schlusse unserer Abhandlung angelangt, wollen wir noch einmal in Kürze der Gérard'schen Modelle gedenken. Diese mögen wohl zum Besten gehören, was uns zur Stunde in Schuldynamos für die Sphäre der Volksschule zur Disposition steht. Und wenn wir auch unsererseits die Entwicklungsgeschichte dieser Apparate noch nicht für abgeschlossen erachten, so prophezeien wir diesen Gérard'schen Maschinen gleichwohl eine schöne Zukunft. Möge dieser treffliche Elektro-Generator, der bereits in mehreren schweizerischen Real- und Mittel-schulen Eingang gefunden und der sehr wahrscheinlich in den nächsten Jahren noch Verbesserungen oder wenigstens nicht unwesentliche Preisreduktionen erfahren wird, im Dienste des physikalischen Anschauungsunterrichtes recht viel Gutes stiften! Möge seine Tätigkeit eine wirklich fruchtbringende sein und dem Erbauer zur Ehre, uns Lehrern zur Freude und der heranreifenden Schweizerjugend zum geistigen Wohl und Nutzen gereichen!

Schulnachrichten.

Schweiz. Das *schweizerische Lehrerfest* in St. Gallen ist nun definitiv auf den 26. und 27. September festgesetzt.

Vorbehaltlich der Genehmigung seitens des Zentralkomites des schweizerischen Lehrervereins, werden folgende Themata zur Behandlung kommen:

An der Generalversammlung: „Welche Organisation der Volksschule entspricht den Bedürfnissen unserer Zeit.“ Referent: Herr Seminardirektor *Balsiger* in Rorschach.

An der Versammlung der Volksschullehrer: „Der Zeichnungsunterricht in der Volksschule.“ Referent: Herr Prof. *Birchmeier* in Chur.

An der Versammlung der Lehrer höherer Schulen: „Welches Verhältnis zwischen den sprachlich-historischen und mathematisch-naturwissenschaftlichen Lehrfächern an unsern Mittelschulen bietet die nötige Gewähr zur Erlangung einer ausreichenden allgemeinen Bildung?“ Referent: Herr Rektor Dr. *Kaiser* in St. Gallen.

Ausserdem wird die Sektion der schweizerischen Zeichnungslehrer, welcher eine gewerbliche Zeichnungsausstellung zu veranstalten gedenkt, in ihrer Sitzung pas Zeichnen an gewerblichen Fortbildungsschulen behandeln.

Verschiedenes.

Das tiefste Bohrloch. In dem etwas über 1 Stunde von Lützen, unweit der Bahnstation Kötzschau liegenden fiskalischen Schachte bei Schladebach haben jetzt die geologisch-wissenschaftlichen Zwecken dienenden Bohrversuche die erstaunliche Tiefe von über 1730 m erreicht, demnach die grösste, die bisher durch Erdbohrungen erreicht worden ist, sie übertrifft das Bohrloch bei Lieth-Elmshorn in Holstein = 1338 m um 400 m. Mittelst eines eigens dazu angefertigten Thermometers werden unter der Erdoberfläche Temperaturbeobachtungen vorgenommen. Es betrug die Wärme bei 1376 m 45 ° C, bei 1392 m 43,75 C, bei 1714 m 56,25 ° C. Im wissenschaftlichen Interesse wird die Bohrung fortgesetzt, so lange es die Verhältnisse erlauben.

Teutonia.

Allgemeine Renten-, Kapital- u. Lebensversicherungsbank in Leipzig

Konzessionirt durch den h. Bundesrat am 26. November 1886.
Versicherungsbestand: 120 Millionen. Vermögen 20 Millionen.

Unanfechtbarkeit 5jähriger Policen bei sehr niedrigen Prämien und steigenden Dividenden, welche 1885 **14,2% bis 76%** der Jahresprämie betragen.

Auskunft durch den Inspector für die Central-Schweiz

Meister-Wittmann, Bern.

NB. Ich suche speziell unter dem löbl. Lehrerstande allerorts Vertreter. (5)

TAUSCH	KREUZSAITIGE	GARAN-TIE
SOLL-DER EISEN BAU	PIANOS	VON Fr. 650 AN
BERN	J. RINDLISBACHER	BERN

H. 3017 Y. (a.14 t.)

Stellvertreter gesucht

an Klasse III a (fünftes Schuljahr) der Primarschule in Thun für die Zeit vom 24. April bis zirka Mitte Juli. (1)

Nähere Auskunft erteilt **Andr. Fischer**, Lehrer in Thun.

Lehrmittelverlag von Fr. Schulthess in Zürich und in allen Buchhandlungen zu haben:

Französische Sprache.

Breitinger, H., Prof., *Elementarbuch* der französischen Sprache für die *Sekundarschulstufe*. 3. durchgesehene Aufl. 8^o. br. Fr. 2. —

* Daneben existirt auch eine Ausgabe in zwei Heften, wovon das erste Heft (10 Druckbogen stark) den Unterrichtsstoff für die beiden ersten Kursus oder Jahre (Preis Fr. 1. 40 Cts.), das zweite Heft (5 Druckbogen stark) denjenigen für den dritten Kursus oder das letzte Jahr (Preis Fr. 1. —) umfasst.

Dieses neue Lehrmittel für das Französische ist speziell dem Plane und den Bedürfnissen der schweizerischen Sekundar- und Bezirksschulen angepasst und hat gegenüber den meisten bei uns im Gebrauche stehenden Grammatiken den Zweck, durch angemessene Vereinfachung und Konzentration des französischen Lehrstoffes dem Schüler sowohl als dem Lehrer eine ruhige und gründliche Behandlung des Gegenstandes zu sichern.

— — *Französische Briefe*. Zum Rückübersetzen aus dem Deutschen ins Französische. 2. durchges. Aufl. 8^o. br. Fr. 1. 40 C. Partiepreis Fr. 1. 10 C.

— — Die Grundzüge der franz. Litteratur- und Sprachgeschichte bis 1870. Mit Anmerkungen zum Übersetzen ins Französische. 5. durchgeseh. Aufl. 8^o. br. Fr. 1. 40 C. Partiepreis Fr. 1. 10 C.

— — Die französischen Classiker. Charakteristiken und Inhaltsangaben. Mit Anmerkungen zur freien Übertragung aus dem Deutschen ins Französische versehen. 4. Aufl. 8^o. br. Fr. 1. 40 C. Partiepreis Fr. 1. 10 C.

* Obige sechs Hefte bieten einen sorgfältig bearbeiteten Übersetzungsstoff für Schulen und den Privatunterricht.

— — *Studium und Unterricht des Französischen*. Ein encyclopädischer Leitfaden. 2. vermehrte Aufl. 8^o. br. Fr. 3. 60 C.

Orelli, C. v., Prof. *Französische Chrestomathie*. I. Teil. Nach der 5. Aufl. neu bearbeitet von A. Rank, Prof an der zürch. Kantonsschule. 8^o. br. Fr. 3. —

Schulthess, Joh. *Übungsstücke zum Übersetzen aus dem Deutschen ins Französische*. 12. Aufl. 8^o. br. Fr. 1. 60 C.

— — *Französischer Handelskorrespondent*. 3. Aufl. 8^o. br. Neu bearbeitet von J. Fuchs. 8^o. br. Fr. 3. —

— — *Französische Sprachlehre* mit Aufgaben zum Selbstkonstruiren durch die Schüler. 8^o. br. Fr. 1. 80 C.

Teutonia

Allgemeine Renten-, Capital- und Lebensversicherungsbank in Leipzig.

Unanfechtbarkeit 5 jähriger Policen.

Vermögensbestand Ende 1886 Fr. 20,000,000
Ausserordentliche Reserve „ 375,000
Actien-Capital „ 2,250,000

Prämien für 1000 Fr. Versicherungssumme.

Zahlbar bis zum Tode resp. 85. Altersjahre.				Zahlbar bis zum 55. Altersjahr, wo die Versicherung ausgezahlt wird, event. frühern Tode.		
Alter	jährlich Fr.	1/2jähr. Fr.	1/4jähr. Fr.	Alter	jährlich Fr.	
20	18,30	9,40	4,75	20	25,80	Die Dividende
21	18,70	9,60	4,85	21	26,70	betrug pro 1885
25	20,50	10,50	5,30	25	31,00	je nach der Dauer
28	22,30	11,45	5,75	28	35,30	der Versicherung
30	23,70	12,45	6,15	30	38,80	14,2% — 76%
35	27,80	14,25	7,20	35	49,50	der Jahresprämie.

Prämieneinnahme pro 1885 Fr. 4,566,753.
Zahlungen für Todesfälle Fr. 1,410,076.

Die **Teutonia**, diese sehr billige und solide Gesellschaft, erhielt unlängst vom h. Bundesrat die Concession zum Geschäftsbetrieb im Gebiet der Eidgenossenschaft.

— Prospekte gratis und franco. —

Zu näherer Auskunft und zum Abschluss von Versicherungen empfiehlt sich bestens:

(2) **R. Zahler-Probst**, Lehrer, Biel.

Im Preis ermässigt. Sammlung dreistimmiger Lieder

für Knaben, Mädchen und Frauen zum Gebrauche in Schule, Haus und Verein

von **E. Bachmann**.
Preis Fr. —. 30 Cts.

Die kleine Sammlung enthält 16 leicht ausführbare, melodische und ansprechende Originalgesänge, die besonders Töchterchören und Singschulen sehr empfohlen werden können.

Verlag von

Ad. Holzmann,
Musikhandlung in Zürich.

(H 1203 Z) 2

Zu verkaufen.

Ein bereits neues **Harmonium**. Näheres bei **J. Reinmann**, Lehrer Herzogenbuchsee.

BUCHDRUCKEREI

J. SCHMIDT

BERN

12 Laupenstrasse 12

Anfertigung von Druckarbeiten aller Art in geschmackvoller Ausführung zu billigen Preisen

Grössere Werke
Brochuren, Tabellen
Circulare
Adress- u. Visitenkarten etc. etc.
Enveloppen stets auf Lager
Lineatur für Schulhefte

Billiges Notenpapier

Marschbüchlein, etc., zu beziehen durch die

Buchdruckerei J. Schmidt.

Schulausschreibungen.

Ort und Schulart.	Kinderzahl.	Gem.-Bes. Fr.	Ann. Termin.
1. Kreis.			
Hirzboden, gem. Schule	3) 55	550	11. April
Innerschwand, Elementarkl.	1) 50	550	11. "
Gempelen-Kratzen, Wechselschule	3) 45	550	11. "
Scharnachthal, Oberschule	5) 6) 54	550	11. "
Guttannen, gem. Schule	2) 6) 50	550	11. "
2. Kreis.			
Wimmis, III. Kl.	2) 55	550	10. "
4. Kreis.			
Wyden b. Wahlern, gem. Schule	1) 50	550	1. "
5. Kreis.			
Äugstern b. Rüegsau, gem. Schule	6) 76	550	5. "
8. Kreis.			
Aarberg, obere Elementarklasse ev. auch die untere Klasse	2) 4) 40	1100	9. "

1) Wegen Ablauf der Amtsdauer. 2) Wegen Demission. 3) Wegen prov. Besetzung. 4) Für eine Lehrerin. 5) Wegen Todesfall. 6) Zweite Ausschreibung.

Sekundarschulen.

Sumiswald, Sekundarschule, sämtliche Lehrstellen, wegen Ablauf der Amtsdauer. Besoldung verschieden. Anmeldung bis 9. April.
Thun, Mädchensekundarschule, sämtliche Lehrstellen, wegen Ablauf der Amtsdauer. Besoldung verschieden. Anmeldung bis 2. April.
Saanen, Sekundarschule, eine Lehrstelle und eine Arbeitslehrerinstelle, wegen Ablauf der Amtsdauer. Besoldung Fr. 1600 und Fr. 100. Anmeldung bis 9. April.